

Nummer 1/2022

Herausgegeben von der Sodalitas

März 2022

OLYMPIA IN DER ANTIKE – Alles begann mit orgiastischen Gelagen¹



Im Vordergrund das Leonidaion, eine Art Gästehaus, dahinter der Zeustempel, rechts darüber das Stadion und darüber der Kronoshügel

Im Jahr 776 v. Chr. sollen die ersten Olympischen Spiele stattgefunden haben. Doch was war davor? Forscher analysieren die Umgebung des antiken Heiligtums und finden Spuren einer Gesellschaft, in der Warlords wilde Feste feierten.

Die Geschichte der Olympischen Spiele beginnt 776 v. Chr. In diesem Jahr organisierte man in der Landschaft Elis im Nordwesten der Halbinsel Peloponnes ein großes Fest, zu dem Teilnehmer aus der gesamten griechischen Welt eingeladen wurden. Angefangen hatte alles mit einem Vertrag, den Lykurg, der



Stadion von Olympia, rechts der Kronoshügel

berühmte Gesetzgeber Spartas, und der König von Elis mit Namen Iphitos geschlossen hatten, um einen „Gottesfrieden“ zu begründen.

Doch so sicher, wie dieser Fixpunkt der abendländischen Chronologie noch heute gern zitiert wird, war dieses Unternehmen keineswegs. Sowohl die beiden Akteure als auch das Datum entstammen dem Reich der Legende. Dass sie Realität wurden, verdankt sich dem Historiker Hippias, der um 400 v. Chr. von den Bewohnern von Elis den Auftrag erhielt, eine Chronik der Olympischen Spiele zu verfassen. Dafür bediente er sich der – lückenhaften – Listen, in denen die Sieger notiert waren. Und die vielen freien Stellen, die sich in der Frühzeit auftaten, füllte er mit passenden Informationen, die seine Auftraggeber

¹ Berthold Seewald, Leitender Redakteur Geschichte, veröffentlicht am 02.02.2022

Olympia in der Antike: Alles begann mit orgiastischen Gelagen - WELT (campodesktop.com), vgl. auch [Alles begann mit orgiastischen Gelagen \(twnews.it\)](#)

erwarteten. Schließlich sollte er den Beweis erbringen, dass Spiele und Heiligtum seit ewigen Zeiten zu Elis gehört hatten.

Dass die Rekonstruktion des Hippias zahlreiche Fragen offenlässt, haben Archäologen beizeiten erkannt. Schließlich nahm sich das junge Deutsche Reich ab 1875 die Erforschung der berühmten Ruinen als Prestigeobjekt vor, um seiner martialischen Gründungsgeschichte im Deutsch-Französischen Krieg eine kulturelle Großtat folgen zu lassen. Den Auftrag erhielt das Deutsche Archäologische Institut (DAI), das seitdem in Olympia gräbt.

Die jüngsten Kampagnen galten dabei der Frage, was eigentlich vor dem Jahr 776 v. Chr. in und vor allem um Olympia herum geschah. Denn über alle Begeisterung für die berühmte Sportstätte war die Geschichte des antiken Elis lange aus dem Blick geraten. Wissenschaftler aus Athen, Darmstadt, Freiburg und Mainz konnten seit 2008 im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts und in Zusammenarbeit mit dem griechischen Antikendienst Licht in die Frühzeit der Landschaft bringen.

„Uns geht es darum, das Heiligtum in seiner räumlichen, kulturellen und historischen Einbindung zu erfassen“, beschreibt der Althistoriker und ehemalige Präsident des DAI, Hans-Joachim Gehrke, das Ziel des interdisziplinären Unternehmens. Mit Oberflächenbegehungen, Surveys genannt, und technikgestützten geoarchäologischen Scan-Sondierungen wurde die Region um Olympia weiträumig untersucht. Das Ergebnis sind vor allem Scherben aus Keramik, die in einer zweiten Phase seit 2018 mit antiken und späteren Zeugnissen wie etwa Reiseberichten zu einem Mosaik zusammengefügt werden, das inzwischen ein schemenhaftes Bild ergibt.

Die Ursprünge liegen in den Dunklen Jahrhunderten, die auf den Zusammenbruch der Mykenischen Zivilisation nach 1200 v. Chr. in Griechenland folgten. Diese erste von Griechen getragene Hochkultur wurde geprägt durch große Palastzentren mit straffer Verwaltung, die bereits über eine Schrift verfügten und eng in das Mächtesystem der ostmediterranen Bronzezeit eingebunden waren.

All dies findet sich nicht in Elis. Auch die jüngsten Forschungen haben keine Spur einer großen Burg entdeckt, in der ein regionaler Herrscher residiert haben könnte. Vielleicht gehörte die Landschaft noch

zum Einflussbereich des Palasts von Pylos, in dem der Dichter Homer in seinen Epen den weisen Helden Nestor Hof halten lässt, doch sichere Belege gibt es dafür nicht. Als sicher darf aber inzwischen gelten, dass Elis auch nach der vermutlich gewaltsamen Zerstörung der mykenischen Burgen eine große Siedlungsdichte aufwies.

„Wir finden eine klare Kontinuität der Besiedlung“, sagt Gehrke. *„Die Menschen im 12. und frühen 11. Jahrhundert v. Chr. erzeugen weiterhin die gleiche Keramik und bemalen sie im gleichen Stil, nur gröber, schlichter.“* Auch werden hochrangige Tote weiterhin in Grabkammern in Mehrfachbestattungen beerdigt.

Die Grabbeigaben geben im Übrigen einen Hinweis auf die soziale Struktur, die sich in Elis herausgebildet hatte. Neben Schmuck und Tonwaren werden den Toten *nämlich* Waffen, zum Beispiel Schwerter, ins Jenseits mitgegeben. Dies und das Fehlen größerer Siedlungen lässt auf eine kämpferische Elite schließen, die an der Spitze kleinerer Gruppen stand. *„Wir müssen uns diese Oberhäupter von Familien oder Clans wie Warlords vorstellen, die ihre Stellung auch mit entsprechenden Verhaltensweisen absicherten“*, folgert Gehrke.

Dazu gehörte, dass sie mit benachbarten Gruppen ständig im Streit lagen und sich ihres eigenen Anhangs und gegebenenfalls ihrer Verbündeten durch Freigiebigkeit zu versichern suchten. Markante Reste geben einen Hinweis darauf, wie das geschah. Denn sie gehören zu bauchigen Gefäßen aus Bronze und Ton, die auf drei Füßen standen und in denen Speisen für größere Gesellschaften zubereitet und dargebracht wurden. Diese Dreifüße waren wichtige Gerätschaften in einem Ritual, das soziale Kohärenz stiftete.

Diesem Zweck dienten neben gemeinsamen Kulthandlungen wohl auch Wettkämpfe, die nach festen Regeln ausgetragen wurden. Gerade in Elis, das sich anders als die benachbarten Hochgebirge Arkadiens durch offene Ebenen auszeichnet, dürften Pferde als Mittel der Repräsentation eine herausragende Rolle gespielt haben. Noch Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. rühmt der Schriftsteller Xenophon den Pferdereichtum der Gegend.

Gemeinsames Opfer, Essen und sich Messen stifteten Gemeinschaften, wie sie im 7. Jahrhundert v. Chr. von Homer in „Ilias“ und „Odyssee“ beschrieben werden. Auch dort kommen die adligen Anführer zu mitunter

wilden Gelagen zusammen und messen bei Begräbnissen ihresgleichen ihre Kräfte im Boxen, Ringen, Laufen und vor allem Wagenrennen. Dass sie das auf archaischen Kampfwagen tun, die es zu Homers Zeiten längst nicht mehr gab, könnte eine ferne Erinnerung an Fahrzeuge sein, die als Prestigeobjekte den Untergang der mykenischen Paläste womöglich überdauert hatten.

Wie aber kam diese lose strukturierte Gesellschaft, die – wenn man das Auftreten neuer Bestattungsbräuche (Einzelbestattungen) und Keramikformen richtig deutet – auch noch durch Zuzügler aus dem Norden verstärkt wurde, darin überein, in Olympia ein Heiligtum zu errichten, das schließlich bis in die letzten Winkel der griechischen Welt ausstrahlen sollte?

Drei Gründe zählt Gehrke auf: Erstens der markante, im Norden gelegene Kronoshügel, eine wichtige Wegemarke. Zweitens die wichtige Furt über den nahe gelegenen Fluss Alpheios, der auch im Sommer Wasser führt und daher an dieser Stelle durchquert werden kann, Olympia also zu einem Verkehrszentrum machte. Und drittens einige Ruinen aus uralten Zeiten. Zum „Grab des Pelops“, des sagenhaften Namensgebers der Peloponnes, erklärt, verschafften sie Olympia eine historische Legitimation.

Hier fanden die Warlords und ihre Anhänger einen Ort, an dem sie zusammenkommen konnten und dessen Heiligkeit das gewaltsame Austragen von Streitigkeiten verbot. Sie übertrugen die Art der Gemeinschaftsbildung, die sie in ihren kleinen Gruppen erprobt

hatten, auf Olympia und schufen damit allmählich das gemeinschaftliche Bewusstsein, Eleier zu sein.

Das dürfte, nach Aussage der frühesten Funde in Olympia, Mitte des 11. Jahrhunderts v. Chr. begonnen haben. Um das Heiligtum auch überregional bekannt zu machen, kam bald ein vierter Grund hinzu: Zum Kult des obersten Gottes Zeus, seiner Frau Hera und ihres Vaters Kronos trat auch ein Orakel, das nicht nur den Leuten von Elis Einblicke in die Zukunft versprach, sondern von dem sich auch Bewohner aus fernen Gegenden Hinweise für ihr Tun erhofften.

Nun nahm die Geschichte Olympias Fahrt auf. Es sprach sich herum, dass beim zweiten Vollmond nach der Sommersonnenwende im verkehrsgünstig gelegenen Westen der Peloponnes alle vier Jahre ein großes Opferfest stattfand, auf dem man nicht nur mit den Göttern kommunizieren, sondern auch mit seinesgleichen Essen, Trinken und Spaß haben konnte. Und dies alles unter der Maßgabe, dass Frieden herrschen würde.

In der gesamten griechischen Welt, von den Kolonien vom Schwarzen Meer bis nach Sizilien und Spanien, ließen sich das die Menschen nicht zweimal sagen, sondern folgten gern den Boten, die das Fest angekündigt hatten. Denn in Olympia konnten sie sich auf heimatlicher Erde ihrer Identität versichern, dass sie über alle Konkurrenz und Feindschaft zwischen den Hunderten Stadtstaaten Griechen waren. Zu den zahlreichen Weihegeschenken, die sie mitbrachten, gehörten übrigens Dreifuße.



Fragment eines Dreifußes aus Olympia

Quelle: Reinhard Senff/Deutsches Archäologisches Institut



Palaestra-Szene. Tondo von einer attischen rotfigurigen Platte, 520–510 v. Chr. Von Vulci.

Einladung zur
8. österreichischen Tagung zur Didaktik der alten Sprachen
Forschung und Praxis im Dialog
Innsbruck 1. 7. – 2. 7. 2022

Absicht und Ziel der Tagung:

Ziel der jährlich an einem anderen österreichischen Universitätsstandort stattfindenden Tagung ist es, die Fachdidaktiken der Einzeluniversitäten untereinander zu vernetzen, Impulse für die (interuniversitäre) Forschung zu setzen, eine Plattform für den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis zu bieten und interessierten Kolleg/-innen Einblick in die universitäre Arbeit und die aktuellen Forschungsschwerpunkte zu geben.

Beginn: Freitag, 1. 7. 2022, 16:00 Uhr

Ende: Samstag, 2. 7. 2022, 14:00 Uhr

Die Tagung wird nach Möglichkeit in Präsenz stattfinden. Das Programm wird in der kommenden Ausgabe des *Circulare* angekündigt.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen

Martin Bauer
für das Organisationsteam

Reiselatein



Gustus



Odoratus

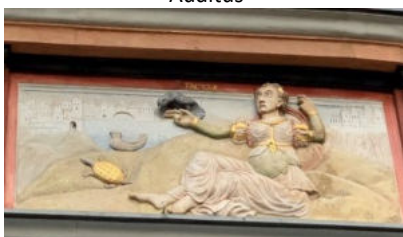


Auditus



Visus

Reliefs am Renaissance-Haus zum breiten Herd (1584) am
Fischmarkt in Erfurt



Tactus

Interview mit Wolfgang J. Pietsch

anlässlich seines 75. Geburtstages am 13. Dezember 2021

geführt im November 2021 von Renate Oswald



Lieber Wolfgang, du warst als Schüler im Knabenkonvikt des Stiftes Rein, hatte diese Ausbildung einen Einfluss auf deinen Lebensweg?

Ja, ich habe die 1. bis 4. Klasse im Stift Rein besucht. Da gab es nur Buben, und wir hatten mit wenigen Ausnahmen gute Lehrer. Ich stamme aus Feldbach (Oststmk.), mein Vater war dort Direktor der Knaben-Hauptschule. Eine höhere Schule gab es dort damals noch nicht. Er wollte aber, dass ich ein Gymnasium besuche und das Internat im Stift Rein schien ihm da passend – aus verschiedenen Gründen, vor allem aber wegen der dort angebotenen humanistischen Ausbildung. Wir hatten Latein ab der 1. Klasse und Griechisch ab der 3. Klasse. Mir ist damals schon aufgefallen, dass nicht alle Buben die gleichen Dinge wollten, auch wenn wir alle dieselben Chancen hatten. Es gab z.B. täglich von Montag bis Samstag, von ca. 16.00 bis 19.00 Uhr für alle Schüler die gleiche Studierzeit. Manche Buben haben diese Zeit genützt und haben gelernt, andere hatten ganz andere Interessen (oder besser: keine) und waren nicht so lerneifrig.

Was hat dich dann motiviert, dich für ein Studium der Klassischen Philologie und der Germanistik zu entscheiden?

Ab der 5. Klasse war ich im 1. (ursprünglich 2.) Bundesgymnasium Graz, damals in der Kirchengasse, wir durften aber dann, 1962, in ein nagelneues Schulgebäude einziehen, in die Carnerigasse 30-32, im Norden von Graz. Mit wenigen Ausnahmen hatten wir dieselben Lehrer wie in Rein, viele davon waren gut bis sehr gut. Die klassischen Sprachen haben mich immer schon interessiert, aber auch die Auseinandersetzung mit Sprache und Literatur überhaupt. Eigentlich wollte ich Lehrer werden, ein Lehramtsstudium war nahe-liegend und bei Latein und Deutsch rechnete ich mir gute Berufschancen aus. Damals gab es ja gerade in den Klassischen Sprachen einen gewissen Lehrermangel. Aber zwischen Matura und Studium schob sich noch die Militärpflicht. Einen Aufschub vom Präsenzdienst bekamen damals nur Medizin- und Theologiestudenten. Mein Jahrgang 1946 war nämlich geburtenschwach. So wurde ich als Rekrut eingezogen und diente 3 Monate in Klagenfurt und dann 6 Monate in Graz, in der Schönaukaserne.

Du hast in Graz studiert – welchen Einfluss hatte auf dich Prof. Karl Vretska, der damalige Latinist, von dem du immer wieder erzählst?

Prof. Vretska (1900–1983) war sehr wichtig für mich. Er war zwar nicht der größte Gelehrte der damaligen Philosophischen Fakultät der Grazer Universität, aber er konnte hohes Fachwissen und Pädagogik klug verbinden und das machte ihn so einzigartig. Er war sich auch nicht zu gut, selbst die Latein-Proseminare für die Erstsemestrigen zu halten und sie zu einem guten Abschluss zu führen.

Du hast aber auch in Deutschland, in Heidelberg studiert – wie kam das?

Im Laufe meines Studiums erfuhr ich, dass man sich für ein Stipendium im Ausland bewerben sollte, wenn man einen guten Studienerfolg nachzuweisen hat. Das konnte und wollte ich natürlich, zudem hatte ich mit Auszeichnung maturiert. Als Universität kam für mich eigentlich nur Heidelberg in Frage. Dort lehrten damals 2 bedeutende Latinisten, auf die Karl Vretska immer wieder verwies: Prof. Viktor Pöschl (1910–1997) und

der damals noch junge Michael von Albrecht, es gab aber auch herausragende Germanisten, die ich durch meine Studien in Graz namentlich kannte. Da ich Empfehlungsschreiben von Direktor Dr. Max Kößler (1908–1980), der damals noch im Carnerigymnasium in Amt und Würden war, von Prof. Vretska und anderen Uni-Professoren erhalten hatte, wurde ich genommen und durfte als Stipendiat des DAAD (Dt. Akademischer Austauschdienst) 2 Semester (1971/72) in Heidelberg studieren, um mit meiner Dissertation dort zu beginnen. Zwar hätte ich dieses eine Jahr (es war wohl das schönste, ertragreichste und spannendste meines Lebens) verlängern können, zumal die Dissertation noch lange nicht fertig war, doch manches sprach dagegen: vor allem der eklatante Lehrermangel, der damals in der Steiermark herrschte.

Lieber Wolfgang, hast du nie erwogen, eine universitäre Karriere einzuschlagen? Du hast doch immer schon eine große Affinität zur Wissenschaft und zur Forschung gehabt!

Als ich mit dem Lehramtsstudium L und D in Graz fertig wurde (Sponsion zum Mag. phil. im Dezember 1971, die 1. neue Magister-Sponsion in Graz überhaupt, wenn ich mich recht erinnere) hat sich nichts an der Uni für mich ergeben, da Prof. Vretska schon im *status abeundi* war; außerdem wollte ich schon immer Lehrer werden. Erst später, Mitte der 1980er Jahre, nach meiner Promotion, bot mir Prof. Manfred Fuhrmann (1925–2005), der bekannte Konstanzer Latinist, eine Assistentenstelle in Konstanz an. Zuvor hatte ich auf seine Einladung hin meine Dissertation in seinem Konstanzer Latein-Seminar vorgestellt. Aber für einen Uni-Posten, zumal im Ausland, war es für mich zu spät. Ich hatte am Akademischen Gymnasium in Graz bereits eine schulfeste Stelle, hatte schon Familie, zwei kleine Kinder mit einer chronischen Erkrankung und war eben im Begriff, in Graz ein Haus, d. h. eher ein Häuschen, also ein Reihenhäuschen für die Familie zu bauen.

Wie ist es eigentlich zu deiner so produktiven Freundschaft mit unserem verehrten Kollegen Roman A. Prochaska und mit Helmuth Vretska gekommen?

Meine erste Stelle (1972/73) war das BG Köflach. Dort wirkten schon Roman A. Prochaska und sein Freund Helmut Gugel (1942–1972), der sich kurz vor seinem Tod noch in Klassischer Philologie habilitieren konnte.

Die beiden haben an dieser damals neugegründeten Schule Latein und Griechisch sehr gefördert und es ist ihnen sogar gelungen, eine Theatergruppe zu motivieren, griechische Tragödien aufzuführen, wie das außer ihnen nur Kollege Wolfring in Wien geschafft hat. Dort in Köflach in der Weststeiermark hat eigentlich alles begonnen. Nach dem frühen Tod Gugels übernahm Roman A. Prochaska die Leitung der Steirischen Arbeitsgemeinschaft der Latein- und Griechisch-Lehrer. Mir wurde er als mein Einführender zugeteilt, obwohl ich wegen des damaligen Lehrermangels gleich voll unterrichtet habe. Und dann war da noch Karl Vretska, unser mittlerweile emeritierter Latinistik-Professor der Grazer Universität, der gern mit seinen ehemaligen Studierenden Kontakt gehalten hat. Sein Sohn Helmuth (1934–1993) hatte ja auch Klassische Philologie studiert. Prochaska konnte damals – alles spielte sich in den 1970er Jahren ab – beim Landesstudio Stmk. des ORF durchsetzen, dass auch für den Latein-Unterricht in der Oberstufe Schulfunksendungen für Ö 1 produziert werden, was damals ein absolutes Novum darstellte. Aus dieser Zusammenarbeit mit etlichen Kollegen – insgesamt haben wir damals an die 60 Sendungen produziert, zu je 25 Minuten – entstand dann so manche Freundschaft. Eben auch mit Helmuth Vretska, dem Sohn unseres geliebten und allseits verehrten emeritus Karl Vretska. Letzterer hat uns immer wieder auf die Wichtigkeit des „*apologeisthai*“ (ἀπολογεῖσθαι), der Verteidigung unserer Fächer aufmerksam gemacht. Er sagte ferner, wir würden dringend ein neues Lehrbuch brauchen, weil der in Österreich übliche *Liber Latinus* zwar seine methodischen Meriten habe, aber inhaltlich nicht mehr zeitgemäß sei. Deshalb haben Roman A. Prochaska, Werner Rinner, ein von mir sehr geschätzter Grazer Studienkollege und Thukydides-Übersetzer (Reclam), und ich ein englisches Schulbuch für österreichische Verhältnisse bearbeitet, die *Via Nova*. Ein gänzlich neues Buch zu konzipieren hätten wir zeitlich nicht geschafft, wir hatten damals ja noch viele Überstunden. Ferner hat uns Vretska immer wieder ermahnt, wir würden ein Kommunikationsorgan brauchen für die LehrerInnen unserer Fächer Latein und Griechisch und auch für die Außenwirkung. Die Idee war u.a., den KollegInnen Informationen über Fortbildungsveranstaltungen zu geben, an denen sie selbst nicht teilnehmen konnten, ihnen durch Buch-

rezensionen ein Angebot zur Weiterbildung zu machen und sie zu motivieren, selbst Beiträge zu schreiben oder Bücher zu besprechen. Helmuth Vretska war der erste Schriftleiter der Zeitschrift, die erstmals zum Jahreswechsel 1978/79 unter dem Titel IAU (Informationen zum Altsprachlichen Unterricht) erschien.

Und das alles ist im Selbstverlag passiert, wie ich weiß

...

Ja, eine liebe Studienkollegin aus Weiz, Frau Mag. Dr. phil. und Dr. iur. Barbara Schodl (1950–2001) hat uns die Möglichkeit verschafft, die IAU günstig zu drucken. Wir haben die Hefte dann selbst an alle KollegInnen, die bald aus ganz Österreich ihr Interesse bekundeten, verschickt. Leider ist Helmuth Vretska nicht lange nach seinem Vater verstorben und ich sollte – nach Rücksprache mit dem AG-Leiter Roman A. Prochaska – die Schriftleitung übernehmen. Da war mir klar, dass sich einiges ändern müsse. Erst einmal der Titel – bei der Betrachtung des Kürzels IAU fiel mir IANUS ein, eine römische Gottheit mit hohem Symbolwert.

Deine Idee, möglichst viele Kolleg/-innen einzubinden und zu motivieren, ist doch aufgegangen, über 300 verschiedene Personen haben Rezensionen und Artikel für den IANUS, der mittlerweile in den 43. Jahrgang geht, geschrieben.

Ja, es hat aber auch bald viel Kritik gegeben, man meinte, im IANUS gebe es zu viele Rezensionen und zu wenige Beiträge, für die wir natürlich kein Honorar zahlen konnten. Aber man weiß ja, wie schwer es ist mit Fach-Zeitschriften. Das Konkurrenzprodukt, das Innsbrucker Lateinform, ist 2021 leider eingestellt worden, und sogar wissenschaftliche Zeitschriften müssen bisweilen um das finanzielle Überleben kämpfen, wie wir von so manchem Titel aus dem Bereich der Altertumswissenschaften wissen.

Und wie war das mit der SODALITAS?

Prof. Vretska sagte immer wieder, dass die Klassischen Philologen eine Dachorganisation benötigten, die nicht der Behörde verpflichtet ist, einen Interessenten-Verein, in dem sich Österreichs Altphilologen zusammentun, denn gemeinsam sei es leichter zu kämpfen. Während sich Kollege Prochaska, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, um die Gründung des Vereins kümmerte, kam mir dann die Idee für den

Namen – *Sodalitas*, in Erinnerung an Conrad Celtis, der mit der Gründung seines Vereins, der *Sodalitas litteraria Danubiana* (1497) den Humanismus im süddeutschen Raum verbreitet hat. Es ist uns nicht gelungen, ALLE KollegInnen Österreichs für die SODALITAS zu gewinnen, aber an die 800 sind es doch. Ja, und auch der Name *Circulare* war meine Idee. Ich hatte irgendwo gelesen, dass in der K & K-Monarchie ein periodisches Rundschreiben namens *Zirkular* existierte, und ich dachte mir, der Name würde doch auch für unsere Zwecke, für eine rasche Mitteilung an die Klassischen Philologen im Kreis der allgemein bildenden höheren Schulen Österreichs passen, auch wenn die lateinische Grundform *circulare* in der klassischen Literatur kaum belegt ist.

Du wurdest nach deinen Anfängen in Köflach bald an das Akademische Gymnasium versetzt. Was hat dir diese Schule bedeutet? Wie ich weiß, besuchen auch deine Enkelkinder das Akademische Gymnasium?

Mich hat von Anfang an die große Tradition der Schule beeindruckt, auch die humanistische Tradition. Im Jahr 1956 hatte ich dort als Zehnjähriger die Aufnahmeprüfung bestanden, mein Großvater mütterlicherseits dort 1891 maturiert. Als ich im September 1975 als junger Lehrer an die Schule kam, stellte ich mich einmal der Sekretärin vor, weil ich um deren Wichtigkeit wusste. Da sah ich zufällig in ihrem Büro noch ein überzähliges Exemplar der Festschrift, die anlässlich des Jubiläums 2 Jahre zuvor erschienen war (400 Jahre Akademisches Gymnasium in Graz 1573–1973. FS, Graz 1973). Ich bat darum und erhielt diese FS tatsächlich von ihr geschenkt. Da konnte ich mich nun leicht in die Geschichte und in das Programm dieser Schule einlesen. Es ist ja das älteste Gymnasium der Steiermark.

Ich will aber nicht behaupten, dass das Akademische in Graz eine Eliteschule sei, es gibt überall bessere und schlechtere Schüler/-innen. Mir hat das Unterrichten immer Freude gemacht, und zwar bis zu meinem letzten Dienstjahr (2005). Wichtig in meinem Unterricht war mir immer, auch den Klang und den Rhythmus der Sprache herauszuholen. So verlangte ich auch, dass die Lernenden laut und deutlich lesen und dichterische und Prosa-Passagen auswendig lernen – z.B. Ovids *Vier Zeitalter* oder den Anfang von Ciceros *1. Catilinaria*. Selbst musste ich als Schüler den Anfang

von Ovid, Her. I, 1–6 und den der Odyssee (A, 1–5) auswendig lernen und ich kann das, glaube ich, immer noch vortragen. Dann war es mir stets wichtig, mit meinen besten Latein-SchülerInnen an internationalen Latein-Übersetzer-Wettbewerben teilzunehmen, um ihnen u.a. zu zeigen, dass Latein international ist. Ich war zehnmal in Arpino beim Cicero-Wettbewerb, zweimal in Sulmona (Ovid) und einmal in Venosa (Horaz). Einige Male haben SchülerInnen von uns dort auch Preise errungen. Italien- und Hellas-Reisen scheinen mir für Klassische Philologen überhaupt unabdingbar zu sein.

Woher hast du immer die Energie genommen, neben deiner Familie und deiner Lehrtätigkeit – du warst ja auch einige Jahre Fachdidaktiker für Latein an der KF-Uni- in Graz, so viel zu forschen, zu publizieren und zu arbeiten?

Da muss ich *mea culpa* sagen, ich habe mir sicher nicht immer genug Zeit für meine Familie genommen, wenn sie z. B. den Papa gebraucht hätte, aber es hat mich einfach so vieles interessiert und es war mir wichtig, den Schüler/-innen zu zeigen, dass Alte Sprachen nichts Totes sind. Die meisten SchülerInnen konnte ich für Griechisch in dem Jahr gewinnen, in dem ich nach der Biologiestunde einer sehr klugen und engagierten Biologin die Lateinstunde hielt. Die Biologin schrieb immer wieder griechische Fachtermini aus Medizin und Biologie an die Tafel. Ich hatte ausnahmsweise den Auftrag gegeben, diese Fach-Begriffe vor meiner Latein-Stunde nicht zu löschen. Vielmehr habe ich dann die Begriffe auf Griechisch an die Tafel geschrieben und, soweit ich das konnte, inhaltlich erklärt. Daraufhin hat sich ein gutes Dutzend der SchülerInnen dieser Klasse für Griechisch gemeldet, so viele wie schon lange zuvor nicht.

Dann habe ich auch noch ca. 25 Jahre hindurch die Texte für den steirischen Übersetzer-Wettbewerb „Jugend übersetzt“ für Latein ausgewählt, einen Wettbewerb, den der damalige Kultur-Landesrat Kurt Jungwirth (er hatte zuvor L und F in Graz-Liebenau unterrichtet) gerade in meinem ersten Dienstjahr (1972/73) für alle steirischen höheren Schulen begründet hatte. Die Idee stammt eigentlich von einem Triestiner, dem Altösterreicher DDr. Renato M. Micolini (1912-1974), der im Graz der 1950er, 60er Jahre ein Dolmetsch- und Übersetzungsbüro betrieb

und schon vor Jungwirth ausgewählte Schulen zu einem Sprach-Wettbewerb eingeladen hatte. Doch ursprünglich war dieser Wettbewerb nur für lebende Fremdsprachen konzipiert und erst ab 1972 auch für die Alten Sprachen offen. Vielleicht waren nicht immer alle KollegInnen mit meinen Lektüre- und Klausur-Texten einverstanden, aber die Resultate belegen, dass es im Großen und Ganzen gepasst hat.

Lieber Wolfgang, du gehst mit offenen Augen durch die Welt und findest immer Anknüpfungspunkte für neue Forschungsprojekte, ob das nun Inschriften sind, Kriegerdenkmäler oder Logos. Wie machst du das?

Da muss man einfach immer wieder lesen, lesen und nochmals lesen und das Gelesene mit dem verbinden, was man schon im Kopf hat. Das habe ich als Bub in Stift Rein gemacht, wo es ja einige wunderschöne neuzeitliche Grabsteine mit lateinischen Inschriften gibt, die ich zu lesen und zu verstehen versuchte. Natürlich haben mir viele Vokabel damals gefehlt. Dass *pedum* auch Bischofstab heißt, habe ich z.B. erst viel später gelernt. Als ich jetzt auf REHA in Judendorf-Straßengel war, hat es mich sehr gefreut, das alte Motto der neuen Grazer Medizin-Uni zu lesen: *Salus aegroti suprema lex esto: Das Wohl des Kranken soll das oberste Gebot sein*. Auch wenn das oft nur kurze lateinische Einsprengsel in anderen Texten sind, in dem Fall auf dem Briefkopf der Klinik – ich habe unter dem Personal gefragt, aber niemand konnte das übersetzen –, sind es doch kleine Schlaglichter, die zeigen, dass und wie Latein auch in der Medizin noch lebt. Die Schwestern, die mir täglich 10 Tropfen Oleovit, ein Vitamin-3 D-Präparat verabreichen mussten, schrieben auf den Medikamenten-Bogen nicht *Tropfen*, sondern *gtt.* für *guttae*. Warum tun sie das lateinisch? Sie könnten ja auch Tr. für Tropfen schreiben. Das konnte ich nicht mehr fragen, da ich vorzeitig entlassen wurde. Derzeit arbeite ich auch viel im Zusammenhang mit Schloss Hainfeld und Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856), dessen altsprachliches Wissen schon sehr beeindruckt und heute viel zu wenig bekannt ist.

Wie geht es dir dabei, wenn dein großartiges Inschriftenprojekt nach 25 Jahren von der Uni Graz aufgegriffen und im Rahmen eines Sparkling Science-Projekts aufbereitet werden soll?

Das freut mich natürlich sehr. Zu verdanken ist es der jetzigen, neuen Latinistik-Professorin Ursula Gärtner und ihrem Assistenten Lukas Spielhofer. Damals (1996) wurde mein Projekt – immerhin das erste dieser Art für den Lateinunterricht in ganz Österreich und Südtirol – von der Direktion und vom Stmk. Landes-Schulrat zur Gänze ignoriert und von einem Professor der Grazer Klassischen Philologie belächelt – übrigens vom selben, mit dem ich zuvor einmal einen publizistischen Strauß auszufechten hatte (s. Jb. Akad. Gymn. 1978/79, S. 3–12). Derselbe war es jedoch, der mir Jahre später den Lehrauftrag für Lateinische Fachdidaktik erteilte. Das Projekt-Ergebnis „Latein auf Stein“ (der treffende Name stammt übrigens von Roman A. Prochaska) konnten wir am 14. 1. 1997 im großen Festsaal der Wiener Universität präsentieren. Ich erinnere mich gut, wie ich 1995 meine Klasse – es war eine 5. – in den Kreuzgang des Grazer Franziskaner-Klosters führte und den SchülerInnen dann gruppenweise den Auftrag erteilte, lateinische Grabinschriften abzuschreiben und sie zu übersetzen und weitere nachantike Latein-Inschriften in der Umgebung des Klosters am Franziskaner-Platz zu suchen. Da stand ein didaktisches Konzept dahinter. 15jährige Schülerinnen und Schüler, die damals im 3. Jahr Latein lernten, sollten auf Augenhöhe Latein „erleben“, im wahrsten Wortsinn. Nicht im Klassenzimmer und nicht im Buch, sondern in ihrer Umwelt, in ihrer Heimatstadt. Das war für die SchülerInnen dann tatsächlich ein Erlebnis, wie ich glaube, vor allem, wenn sie im Zuge dieses Projektes etwa auch auf Kirchtürme steigen, wo es bekanntlich lateinische Glockeninschriften zu entziffern gibt, oder in Grüfte klettern mussten, wo es lateinische Grabinschriften zu lesen gibt.

Lieber Wolfgang, vielen Dank für das Interview und deine Zeit. Wir alle gratulieren dir zu deinem Geburtstag und wünschen dir alles Gute, Gesundheit und Segen und weiterhin viel Energie und Kraft für die vielen Projekte, die du noch im Köcher hast.

Liebe Renate, für deine Wünsche danke ich dir. Ich werde sie brauchen können. Abschließend möchte ich noch hinzufügen, dass mir im Rückblick auf meine mehr als 30jährige Unterrichts- und Schreibtätigkeit vor allem zwei – aus dem Lateinischen kommende – Begriffe immer wieder einfallen, oder eigentlich aufstoßen: *Kompromiss* und *Fragment*. Wie viele

Kompromisse musste ich doch schließen, in der Familie, im Unterricht, in der Pädagogik, in der IANUS-Redaktion, etc. Es waren aber zumeist keine faulen Kompromisse, sondern notwendige. Der zweite Begriff ist der des Fragments. Bei fast allen meinen schriftlichen Äußerungen – ob gedruckt oder nicht – hatte ich das Gefühl, dass da noch etwas fehlt, dass das, was ich da eben fertigschrieb, unvollständig ist, dass das nur ein Fragment, ein Bruchstück, aber nicht das Ganze ist. Besonders schmerzte mich das bei meiner Dissertation über die Horaz-Rezeption. Zwar konnte ich J. von Hammer-Purgstalls bemerkenswerte Horaz-Zitierung in dessen Hafis(!)-Übersetzung, die dann für Goethe so wichtig wurde, noch erwähnen. Doch das bedeutendste Beispiel für Horaz-Rezeption, jedenfalls in Österreich oder überhaupt in Europa, Hammer-Purgstalls großen Inschriften-Zyklus von Original-Horaz-Zitaten im Schloss Hainfeld bei Feldbach musste ich unberücksichtigt lassen, da mir das Schloss damals verschlossen blieb. So fühle ich mich vermutlich *usque ad ultimam lineam rerum* als der philologische Fragmentist, dem das Totum versagt bleibt.

Publikationen von Wolfgang J. Pietsch:

Wolfgang J. Pietsch, Friedrich von Hagedorn und Horaz. (= Studien zur Vergleichenden Literaturwissenschaft, 2). Hildesheim 1988 (= Philosoph. Diss. Graz 1985)

Wolfgang J. Pietsch (Hrsg.), Ovids Metamorphosen im Unterricht. Interpretationen, Projekte, Rezeptionsbeispiele. Mit Beiträgen von L. Fladerer, A. Hofmann-Wellenhof, R. Oswald und W. J. Pietsch. Bamberg 2010 (= Auxilia, 55, hrsg. von F. Maier)

Ausgewählte didaktische Beiträge von Wolfgang J. Pietsch:

Laokoon. Bemerkungen zur Episode in der Äneis, zur Wirkungsgeschichte und zur unterrichtlichen Behandlung eines antiken Mythologems - in: Anregung 26/1980, 158–175.

40 Jahre Latein-Lektüre in Österreich. Bilanz und Neubeginn – in: IANUS 10/1989, 40 – 46.

(Ehe-)Idyll, Gastfreundschaft und Tod. Philemon und Baucis (Ovid. Metam. VIII, 617–720) – in: IANUS 31/2010, 27 – 50.

Cicero, Arpinum und das Certamen Ciceronianum – in: AU 6/2016, 48 – 53.

Mitherausgabe (gemeinsam mit Günter Lachawitz, Werner Müller und Renate Oswald) der mehrteiligen Lektüre-Reihe *Latein in unserer Zeit*, Wien 2004 ff. Braumüller-Verlag, jetzt hpt-Verlag.

Zwischen Mithras und Kerberos.

Minos bei Dante, Commedia 5, 4–12²



Abbildung 1 Michelangelo, Das Jüngste Gericht

Freizügiges Umgehen mit dem antiken Mythos war den Künsten des Mittelalters – Literatur oder bildender Kunst – ebenso selbstverständlich wie dem barocken Musikdrama und besonders der klassischen und der Postmoderne: Die Gründe mittelalterlicher Modifikationen mochten in der Lust an kreativer Phantasie ebenso wie in der Funktionalisierung einzelner Figuren, wie jener der Venus, oder ganzer Narrative, wie der Dido-Episode aus Vergils Aeneis, für eine sozial-bezogene Botschaft liegen, z. B. Kirchen- und Klerikerkritik der lateinischen so genannten Vagantenlyrik und parodistischen Trinkermessen – oder als Projektionsfelder und Verschlüsselungen die jeweiligen Autoren betreffender Aussagen. Um ein Beispiel zu nennen: Dante berichtet in dem berühmten Abschnitt Commedia, Inferno 26, 112–143 über die Sehnsucht des Odysseus, entgegen aller antiken und nachantiken Tradition nach dem Schiffbruch und nach der Kirke-Episode statt heimwärts wieder zur See zu fahren, und zwar über die Säulen des Herkules, die Straße von Gibraltar, hinaus auf den Ozean. Es ist *communis opinio* der modernen Forschung, dass Dante durch diese Modifikation seinem Publikum eine Botschaft über seine persönliche Verfasstheit, sein Gefühl politischen und menschlichen Drängens als unsteter Verbannter übermittelt. Diese Botschaft kleidet er in das Bild des berühmtesten Seefahrers der Mythologie, Odysseus.

Die Schifffahrt diente überdies von der Antike an häufig als Metapher für das Dichten, sie enthält also auch eine Aussage über das Dichten als die eigentliche Existenzform des Autors.

Doch vor der Rückkehr zur Dichtung, zur Commedia, ein kurzer Blick auf eines der berühmtesten Bildwerke der Welt, Michelangelos Jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans aus den Jahren 1534–1541 (BILD 1), etwas mehr als zwei Jahrhunderte nach Entstehung der Commedia. Innerhalb der Scharen der zu Höllenstrafen Verdammten, auf der linken Seite Christi, fällt eine Gestalt allein durch ihre Größe und Helligkeit inmitten von kleineren Schattenfiguren auf; besonders auffällig ist aber die Schlange, die sich um

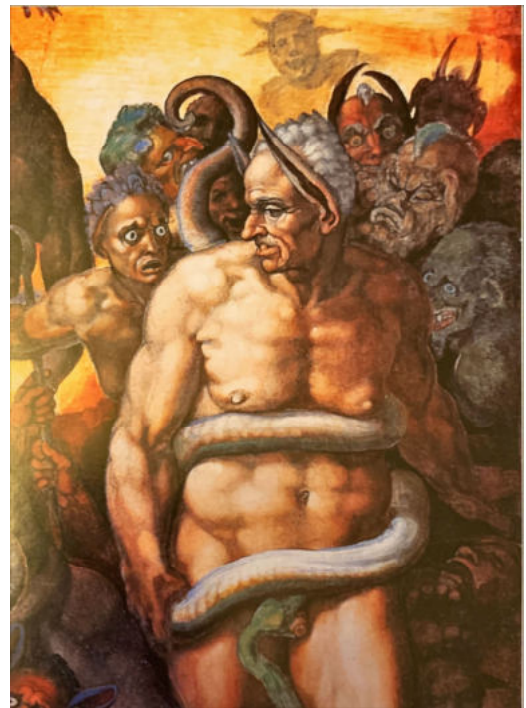


Abbildung 2: Michelangelo, das Jüngste Gericht, Minos

deren Leib wickelt (BILD 2). Vergeblich sucht man eine Figur aus Bibel oder klassischer Mythologie – seit dem Hochmittelalter sind ja beide Bereiche durch allegorische Deutung miteinander verwoben. Hin-gegen findet man eine weitgehende Entsprechung zu

² Vortrag für den Zirkel Antike Salzburg am 1.12.2021, online nachzuhören unter: zirkel-antike-salzburg.sbg.ac.at/media/files/Zirkel-Kurzvotr-ge-hybrid--Serie-4-Von-Ende,-Mitte-und-Anfang_Smolak.mp4

der gesuchten Gestalt aus dem Jüngsten Gericht bei Dante. In den Versen 4–12 des 5. Gesangs der *Commedia* – ich nenne das Werk wie es sein Dichter genannt hat, ohne ‚divina‘, dies hat erst Boccaccio hinzugefügt – schildert Dante die furchteinflößende Erscheinung des kretischen Königs Minos: Dieser steht als Unterweltsrichter, und zwar nur für die bereits von Christus verdamnten Seelen, am Übergang vom ersten zum zweiten Kreis der Hölle. Von dem richterlichen Triumvirat der antiken Tradition – neben Minos Rhadamanthys und Aiaikos – ist nur er übriggeblieben. Zunächst die Verse in eigener Übersetzung: „Dort steht Minos, furchterregend, und fletscht die Zähne. Er prüft die Schuldenlast am Eingang, urteilt und gibt Anweisungen, je nachdem, wie er sich umgürtet. Ich meine: Wenn die Seele von schlechtem Wesen vor ihn hintritt, legt sie vor ihm eine vollständige Beichte ab, und er, der Untersuchungsrichter der Sünden, entscheidet, welcher Platz in der Hölle ihr zukommt. Er umwindet sich jeweils mit seinem Schwanz so viele Male, wie der Kreis tief ist, in den sie eingewiesen werden soll.“ Euphonischer klingt klärlich das Original: „*Stavvi Minòs orribilmente, e ringhia: / examina le colpe ne l'entrata; / giudica e manda secondo ch'avvinghia. / Dico che quando l'anima mal nata / li vien dinanzi, tutta si confessa; / e quel conoscitor de le peccata / vede qual luogo d'inferno è da essa: / cigne si con la coda tante volte, / quantunque gradi vuol che giù sia messa.*“³

Die bizarre, in der antiken Literatur, soweit feststellbar, nicht belegbare Ausgestaltung der Figur des Minos als Unterweltsrichter – in Wikipedia liest man bloß: „Hier zum Dämon verzerrt“ – wird in den Kommentaren zu der *Commedia* nur beschrieben – was genau genommen überflüssig ist. Durch die Übersetzungen des nicht eindeutigen Prädikats ‚ringhia‘ in moderne Sprachen wird aber indirekt deutlich, dass man sich die Gestalt hundeähnlich vorgestellt hat, ähnlich dem Kerberos, der übrigens erst im sechsten Gesang erwähnt wird und durch die eindeutigen Begriffen *latrare* und *abbaiare*, „bellen“, in seinem kaninen Wesen charakterisiert ist. Er wird mit den Worten *caninamente latra* (6,14): „er bellt nach Hundearart“, eingeführt. Da nun *ringhiare* sowohl eine akustische als

auch eine visuelle Komponente enthält – es leitet sich ja vom lateinischen *ringi*, „das Maul aufsperrn, d.h. die Zähne zeigen“ her, und das Zähnefletschen verbindet sich bei Tieren ja häufig mit einem aggressiven Laut: Weil eben dem so ist, schien den Interpreten die Erwähnung des Schwanzes als Ausdrucksmittel innerer Befindlichkeit, von Gefühlen oder Entscheidungen auf hündisches Verhalten hinzuweisen und die Deutung des Minos als eines furchteinflößenden Überkerberos zu bestätigen – abgesehen davon, dass er in dem folgenden Abschnitt menschlich spricht, und zwar brüllend (16–21). Für die hier unmittelbar behandelte Frage nach dieser singulären Erscheinungsform des Minos, blieb für die Kommentatoren nur noch das Problem, ob der Richter bei der Urteilsverkündung sich bloß in mehrfacher Wiederholung mit dem Schwanz ‚umgürtet‘ oder sich tatsächlich mit mehrfachen, gleichzeitigen Windungen



Abbildung 3: Marmorstatue aus dem Mithräum Fagan in Ostia

in diesen einwickelt, *avvinghia, cignesi*. Die erstgenannte, scheinbar realitätsnahe Deutung hat sich durchgesetzt, ohne dass man beachtet hätte, dass

³ Mit Anmerkungen versehene Ausgabe der *Commedia*: Dante Alighieri, *La Divina commedia* a cura di Natalino Sapegno, voll. I–III, Firenze 1977¹⁰, 1978¹¹, 1978¹⁰.

auch für eine einmalige Umwicklung ein unrealistischer Hundeschwanz di *spropositata lunghezza*, wie ein Kommentator sich wundert, erforderlich wäre! In Gegensatz zu dem kynophilen Verständnis des Minos bietet sich, was bisher, soweit ich feststellen konnte, noch nicht in Betracht gezogen wurde, eine antike nicht literarische Quelle für die Anregung von Dantes mittelalterlicher Dichterphantasie an, die in der Minos-Gestalt einerseits Tierisches, und zwar das Zähnefletschen und den langen, mehrfach um den Leib gewickelten Schwanz, andererseits Menschliches verbindet, nämlich das brüllende Sprechen in dem Verskomplex 16-21 sowie das wahrscheinlich in seiner Grundbedeutung ‚aufrecht stehen‘ gemeinte *stavi* ‚steht‘, von Vers 4: Minos steht wie ein Wächter und spricht brüllend, er fletscht aber auch die Zähne und umwickelt sich mit seinem Schwanz.

Es existiert in der Tat der Typus einer antiken, besser: spätantiken tierisch-menschlichen Gestalt mit intensivem Religionsbezug, auf welche die eben genannten, für die Besonderheiten von Dantes Minos relevanten Merkmale zutreffen (BILD 3): Gemeint ist die Personifikation des besonders in Ägyptens verehrten

Ewigkeitsgottes Aion, eines wichtigen Machtwesens im religiösen Feld des persischen Mithraskultes, der sich vom 2. Jh. an im gesamten römischen Reich ausbreitete und bis in das niederösterreichische Carnuntum vordrang. Die Marmorstatue wurde im Jahr 190 n.Chr. hergestellt und in dem so genannten Mithraeum Fagan von Ostia antica gefunden. Der beigegebene Text, CIL 14, 65, nennt die Stifter, Mithraspriester anscheinend eher niedrigen sozialen Ranges. Die Abbildung zeigt ein überlebensgroßes furchterregendes, in aufrechter, das heißt: menschlicher Haltung stehendes dämonisches Wesen mit Löwenkopf und im halb geöffnetem Maul mit gewaltigen Reißzähnen flet-



Abbildung 4:
prähistorischer
Löwenmensch aus
Mammutelfenbein
(Ulm)

schend – übrigens frappant ähnlich dem prähistorischen Löwenmenschen aus Mammutelfenbein in Ulm (BILD 4). Wie ein Wächter steht die Skulptur denn auch heute vor dem Eingang zur Bibliotheca Apostolica Vaticana. Die seitlich angebrachten Flügel als Zeitsymbol sind zum größten Teil nicht mehr oder bestenfalls in einigen Fragmenten erhalten. Das augenfälligste Merkmal ist aber die in mehreren Windungen um den Leib gewundene Schlange – ein Symbol des Jahreskreislaufs der Sonne. Die Schwanzspitze der Schlange ist zu Füßen der Figur wenig deutlich zu sehen, der dagegen Kopf zwar inmitten der Mähne bei genauem



Abbildung 5 Aion-
Personifikation, Museo
Torlonia (Rom)

Hinsehen gerade noch erkennbar, doch finden sich auch Aion-Personifikationen, bei denen dies nicht mehr der Fall ist; beispielsweise bei einer löwenköpfigen Reliefstatue bereits aus dem späten 1. Jh. n. Chr. im römischen Museo Torlonia (BILD 5), sodass der Leib des Reptils selbst ohne dichterischen Gestaltungswillen auch als organischer Teil der Figur verstanden werden konnte – und ohne genaue Kenntnis der Mithras-Religion und ihrer Symbolik lässt sich der sichtbare Teil des Schlangenleibes auch als Schwanz einer Figur mit löwenähnlichem Kopf und gefletschten Zähnen verstehen – immerhin hat ein Löwe einen proportional betrachtet längeren Schwanz als jeder Hund! Auch führen Löwen bei Erregung heftige Schwanzbewegungen durch. Für Dante ist zwar jegliches Wissen um Mithras und dessen Kult von vornherein auszuschließen, nicht aber die Autopsie einer Aionfigur des eben geschilderten Typs. Derartige Figuren sind nämlich in vergleichsweise großer Zahl erhalten, und eine solche konnte schon infolge der – für die Zeit um 1300 – noch offenen Interpretation den Dichter zu der grotesken Minosfigur angeregt haben. Denn es war für Dante wohl unbezweifelbar, dass es sich um einen der ‚*dei falsi e bugiardi*‘, Comm. 1, 72, der Heiden handelte, der selbstverständlich nur in der

Hölle lokalisiert werden konnte. In Dantes Inferno wird freilich nach den Gesetzen des christlichen Gottes geurteilt. Unter diesem Gesichtspunkt ist aber Minos, wie in manchen Sagen, in volkstümlicher, moralisierender Erbauungsliteratur und in Predigten der Teufel selbst, ein – widerwilliger – Diener Gottes. Die Beziehung zwischen der Zahl der Schwanzwindungen des Unterwelts-richters und den Kreisen der Hölle wäre der dichterischen Phantasie entsprungen: die Schwanzwindungen bilden den gestuften Unterwelts-trichter ab. – Um die vorgetragene These zu erhärten, bedarf es allerdings einer weiteren Untersuchung: ob nämlich das Vorhandensein einer wohl zufällig gefundenen Aionfigur für die Epoche Dantes in anderen, nicht bloß schriftlichen Quellen, etwa der Bauplastik, dokumentiert ist.

In Gegensatz zu der Vorgeschichte der Minosgestalt bei Dante ist deren Rezeption klar erkennbar. Eingangs war von dem Weltgerichtsfresko Michelangelos die Rede, für das die Bezugnahme auf Dantes Inferno längst anerkannt ist. Inwiefern Michelangelo aber an der Interpretation der Figur weitergearbeitet hat, scheint noch nicht im Detail erklärt.

Von Dantes Szenario ist zwar die den Richter Minos umgebende Schar der Seelen übernommen, doch dieser selbst ist nicht nur zu einem der bereits Gerichteten, sondern auch äußerlich zu einem in ein teuflisches Wesen verwandelten Menschen geworden: Statt eines Hauptes mit zähnefletschendem Maul hat er zwar einen menschlichen Kopf, aber mit Fledermausohren – ein typisches Merkmal der Teufel. Und vor allem: Der um den Leib geschlungene Schwanz erscheint in gewiss unbewusster Rückführung auf die ursprüngliche Referenzgestalt des Aion als Schlange. Diese versteht Michelangelo aber als Vollstreckerin der Minos selbst betreffenden Höllenstrafe: Sie hat sich in die Genitalien des gequält blickenden Unterwelts-richters verbissen und vollstreckt auf diese Weise die Strafe wegen sexueller Ausschweifung. Wohl nicht zufällig erscheint Minos bei Dante unmittelbar vor der Schar der sexuell Ausschweifenden im *cerchio dei lussuriosi* – dieser Umstand in der Commedia könnte zu der Deutung in dem Wandgemälde Anstoß gegeben haben. Es konnte aber auch eine Zusatzinformation ausschlaggebend gewesen sein, die Dante um 1300 noch nicht haben konnte, wohl aber Michelangelo in der Hoch- und Spätrenaissance, als griechische Quellen

direkt oder indirekt bereits zur Verfügung standen. Karl Kerény führt in seinem mythologischen Standardwerk eher entlegene griechische Zeugnisse für die sexuelle Lüsterheit des Minos an. Dessen Ehefrau Pasiphae, bekanntlich in dieser Hinsicht auch nicht untadelig,



Abbildung 6: Gustave Doré, Minos

habe durch Zauber bewirkt, dass ihm beim Versuch eines Koitus mit anderen Frauen Schlangen und anderes Ungeziefer aus der Haut wuchsen – nur Prokris habe den Zauber überlistet. Ob freilich derartige Nachrichten Michelangelo bekannt waren, bleibe dahingestellt. Es wird sich wohl eher um Rache an seinem pruden Kritiker, also seinem ‚Richter‘, seinem Minos, Biagio da Cesena, handeln. Unbezweifelbar bleibt jedoch, dass der mythologische König von Kreta seit seiner Umgestaltung durch Dante und in dessen Folge durch Michelangelo mit umwundenem, und zwar



Abbildung 7: Der Lilienprinz, Knossos

mit einer Schlange umwundenem Leib dargestellt wird. Dazu nur zwei Beispiele: Gustave Dorés Holzschnitt zur Göttlichen Komödie aus dem Jahr 1861 (BILD 6), und das vom Geist des italienischen Irredentismus inspirierte Dante-Denkmal in Trento / Trient aus dem Jahr 1891 von Cesare Zocchi (BILD 8). Der Herrscher von Knossos hat durch den ‚great poet-Sire of Italy‘, um einen Ausdruck Byrons zu gebrauchen, wirkungsstarke

Metamorphosen durchgemacht: von dem vor der Rekonstruktion durch Evens muskulöseren minoischen ‚Lilienprinzen‘ (BILD 9) zum furchteinflößenden mithräischen Aion im Spätmittelalter, zum virilen, lüsternen Schlangenhmenschen in der Renaissance und schließlich, in der Epoche des Nationalismus, zu einem kraftvollen Repräsentanten versklavter mutmaßlicher Italianità, gefesselt von der habsburgischen Schlange.



Abbildung 8ab: Cesare Zocchi Dante-Denkmal Trento

Latein – eine süße Versuchung –

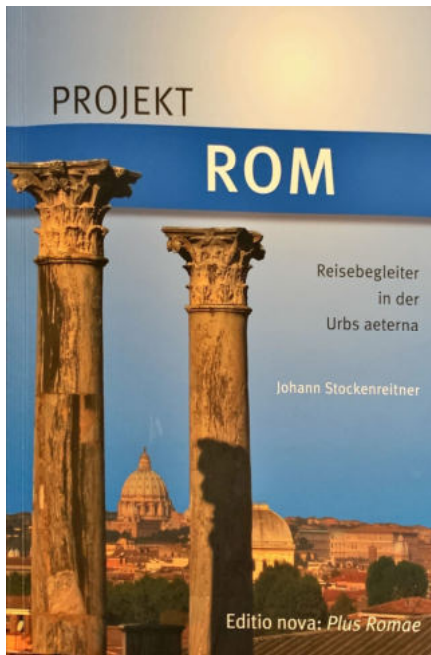
Hans Widmer wirbt erfolgreich mit Bonbons mit lateinischen Sprichwörtern!

	Odysseus-Verlag CH-5023 Biberstein hans.widmer@hispeed.ch Bonbons (sugarless) mit 15 latein. Sprichwörtern 500 Stück € 59 portofrei nach Österreich deutsches Konto
--	--

**Kontonummer der SODALITAS, falls Sie Ihren Mitgliedsbeitrag überweisen wollen:
 AT73 6000 0000 0748 0544**

Rezensionen

Johann Stockenreitner, Projekt Rom. Reisebegleiter in die Urbs aeterna. Editio nova: Plus Romae. 3., erweiterte und aktualisierte Auflage im Eigenverlag 2021, 252 S. Zu beziehen über den Autor: Johann Stockenreitner, Ada Christen-Gasse 2/C/1, 1100 Wien.



Das mittlerweile in der dritten Auflage erhältliche Werk ist viel mehr als ein Reiseführer. Mit Recht bezeichnet es der Verfasser als „Schlüssel zur ewigen Stadt“ und als „Dux et comes viatoris“. Für die Rezensentin ist Projekt Rom seit langer Zeit unverzichtbare Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung von Romexkursionen.

An erster Stelle sei der großartige Stadtplan erwähnt, der vom Autor für dieses Buch angefertigt wurde. Er ist ohne gleichen – handlich, übersichtlich und detailgenau.

Gegliedert in zwei Großkapitel (Roma antiqua und Roma Christiana), bietet das Buch eine beeindruckende Fülle von interessantem und anschaulich dargebotenem Material. Die Informationen zu den archäologischen Stätten und zu Roms bedeutenden Kirchen sind eingebettet in Abrisse zur Stadtgeschichte und angereichert mit lateinischen Quelltexten samt Übersetzung, Lageplänen, farbigen Abbildungen des Ist-Zustands und von Rekonstruktionen, mit vielen wichtigen Inschriften in Transkription mit Übersetzung und Kommentar, mit Tipps zur Organisation von Tickets und vielem mehr.

Neu in dieser Ausgabe sind QR-Codes, die Zugang zu Videos (z.B. einer Präsentation der Ara Pacis in Originalfarben) oder zu passender Musik gewähren, die Spaziergänge durch die Ewige Stadt bereichert (Palestrina, Franz Liszt, Ottorino Respighi, Gianmaria Testa).

Stockenreitner gibt auch Routen-Tipps für Kulturspaziergänge, durch Rom nördlich der Mauern, das Marsfeld und den Pincio, das mittlere Marsfeld und die Piazza Venezia, über die Tiberinsel und durch Trastevere, über das Forum Boarium und den Aventin, über Esquilin, Viminal und Quirinal, zum Lateran, dem Caelio und zum Kolosseum, zur Via Appia etc. Für jeden Spaziergang gibt es einen eigenen Lageplan und die üblichen reichhaltigen Informationen.

Stockenreitner gibt auch knappe, aber zweckdienliche Hinweise für einen Besuch in den wichtigsten Museen. Damit nicht genug, bietet er auch Ideen für Ausflüge in das Umland von Rom an – nach Tivoli, Cerveteri, Portus Ostiae und Ostia antiqua.

Zur Einstimmung auf einen Rombesuch gibt es literarische Texte zur Stadt Rom von der Antike bis in die Neuzeit, jetzt auch erweitert durch kommentierte lateinische Texte zum Download.

Ein kurzer und prägnanter Überblick über die für Rom relevante Kunstgeschichte von der griechischen Kunst bis zum Barock und ein Abriss der Geschichte Roms von seiner Gründung bis in die Gegenwart, eine Liste der römischen Kaiser, eine Appendix Culinaria mit brandaktuellen Restauranttipps und einer Übersicht über die italienischen Bezeichnungen beliebter Speisen samt Aussprachehilfe und ein umfangreiches Stichwortverzeichnis runden das großartige Buch ab.

Fazit: „Projekt Rom“ wird jedem, der Rom besuchen will, etwas bringen, es ist ein Must-have für Lehrkräfte, die eine Romreise planen, es erleichtert Reisenden, die noch wenig von Rom kennen, den Einstieg, es verlockt Romkenner, einmal neue Wege zu gehen, und weist auf vielleicht lange übersehene Details hin.

Der Verfasser bezeichnet sein Buch als *einen Versuch einer Annäherung an Rom und die „Rom-Idee“ (auch) über die Sprache*. Dieser Versuch ist jedenfalls gelungen. Weitere Informationen und Einblicke in das Buch und zur Bestellung bietet die Homepage „Projekt Rom“ www.projekt-rom.at, nuntius@projekt-rom.at.

Red.



Luise und Friedrich Maier, Catull und Lesbia. Ein Liebesdrama. Bad Driburg: Ovid 2021, 80 S., € 7.

Friedrich Maier analysiert und interpretiert im vorliegenden Bändchen Catulls Lesbia-Zyklus und macht einmal mehr dessen weltliterarische Bedeutung und seine enorme Wirkung deutlich. Begeistert von der technischen Perfektion und Virtuosität der Gedichte, möchte er die Gedichte für ein interessiertes Publikum aufbereiten und ihre zeitlose Unmittelbarkeit spürbar machen. Obwohl sich Maier natürlich der Tatsache bewusst ist, dass in Catulls Gedichten ein Lyrisches Ich spricht, wählt er einen interessanten Weg, um dieses selbst gesteckte Ziel zu erreichen.

Maier bringt die Gedichte in eine Reihenfolge, welche – unabhängig von der Frage nach Dichtung und Wahrheit – eine Liebesgeschichte zwischen dem Dichter und Lesbia „von der werbenden Annäherung über den leidenschaftlichen Höhepunkt bis zur Distanzierung aus Enttäuschung“ nachvollziehbar machen. Er druckt die Texte mit schönen, zeitgemäßen Übersetzungen von seiner Gattin Luise Maier ab, die sie erstmals im Jahr 2000 veröffentlicht hatte (Helga Ruppert-Tribian, Catull Collagen. Liebesgedichte an Lesbia. Mit einer

Übersetzung von Luise Maier, Herrsching: Spann 2000). Im Anschluss an die Texte finden sich Interpretationen in der Reihenfolge, die für den Lesbia-Zyklus angelegt wurde und deren erklärtes Ziel es ist, die innere Entwicklung herauszuarbeiten, die sich in den Gedichten in der Beziehung zwischen den beiden Liebenden darstellt.

Gleichzeitig bezieht Maier in gewohnter Manier Wortstellung, Wortwahl und die Doppeldeutigkeit vieler von Catull gewählter Begriffe mit ein, verweist darauf, wie Catull bewusst zwischen unterschiedlichen sprachlichen Registern changiert und beendet seine Ausführungen immer mit einer Kurzzusammenfassung der emotionalen Befindlichkeit des Mannes.

Auf den letzten Seiten des interessanten und lesenswerten Bändchens finden sich noch Catull-Rezeptionen verschiedenster Art und aus verschiedensten Zeiten.

Red.

Reiselatein

Gedenkstein im ehemaligen KZ Buchenwald bei Weimar:

Niemand nahm Abschied
niemand errichtete ein Kreuz oder
einen Stein
doch ihr lebt, solange Menschen sich
eurer erinnern,
den mehr als 27.000 Frauen und
Mädchen aus über 30 Ländern
1944 und 1945 als Häftlinge in 27
Außenlagern des KZ Buchenwald
zur Sklavenarbeit gezwungene Opfer
nationalsozialistischer Gewalt
und der Todesmärsche

NON OMNIS MORIAR

(Horaz, c. 3,30)



Rezensionsangebote für IANUS

Anforderung der Rezensionsexemplare

Sodalitas-Mitglieder mögen unter Angabe von Dienst- und Privatanschrift per Mail den / die gewünschten Titel beim Schriftleiter des IANUS anfordern:

Martin M. Bauer, Novalisgasse 3, 8042 Graz
martin.bauer@uibk.ac.at

Das Buch geht nach zugesandter Rezension in das Eigentum des Rezensenten / der Rezensentin über. Der Umfang der Rezension soll maximal 400 Wörter betragen. Es wird gebeten, jede Rezension in einer eigenen Datei (unformatiert) zu übersenden, versehen mit einem Kurztitel sowie dem Namen des Rezensenten / der Rezensentin, der Dienst- und Privatadresse. In der Rezension mögen der aktuelle Buchpreis sowie die Seitenanzahl angegeben werden.

BUCHNER:

Campus neu:

- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): Campus neu. Ausgabe B und C. Lesen 2. Die Abenteuer des Odysseus. Bamberg: Buchner 2020, 56 + 20 S., 9,50 bzw. 9,40 €.
- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): Campus neu. Ausgabe B und C. Lesen 3. Griechische Mythen. Bamberg: Buchner 2021, 52 + 16 S., 9,20 €.
- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): Campus neu. Prüfungen 4. Ausgabe B, Bamberg: Buchner 2021, 40 + 16 S., 10,20 €.

didaxis:

- Hans-Joachim Häger: Motivation im Lateinunterricht. Kompetenzorientiertes Unterrichtsmaterial zu den Briefen Ciceros, Senecas und des jüngeren Plinius. Mit Materialien auf CD. Bamberg: Buchner 2017, 64 S. + CD-ROM, 22,40 €.

prima

- Clement Utz/Andrea Kammerer (Hrsg.): prima. Band 1. Lektion 1–14. Bamberg: Buchner 2020, 208 S., 20,80 €.

ROMA:

- Frank Schwieger: ROMA. Reise in die Römerzeit. Ausgabe A, Bamberg: Buchner 2020, 64 S., € 9,50.

Studienbücher Latein:

- Peter Kuhlmann (Hrsg.): Perspektiven für den Lateinunterricht II. Ergebnisse der Dresdner Tagung vom 19./20.11.2015. Bamberg: Buchner 2017, 91 S., 19,50 €.

ratio express:

- Benjamin Färber u.a.: Mission: Rom. Vergil, Aeneis Buch 1. Bamberg: Buchner 2019, 48 S., 11,00 €.
- Karin Haß/Michael Mohr: Der Gemeinschaft verpflichtet. Cicero, De officiis. Bamberg: Buchner 2018, 48 S., 11,00 €.

KARTOFFELDRUCK-VERLAG

- Mirjam Daum: Wortschatz und Lehrbuch. Ein Kriterienkatalog für die Wortschatzkonzeption in Lateinlehrwerken. Speyer: Kartoffeldruck-Verlag 2016, 132 S., 6,00 €.

NÜNNERICH-ASMUS:

- Sonja Ulrike Klug: Zauberer des Zirkels. Die Frage nach den Bauplänen des Mittelalters. Oppenheim: Nünnerich-Asmus 2020, 160 S., 25,70 €.
- Ernst Künzl: Liebeszauber und Wahrsagung. Aberglaube, Magie und Prophezeiung im Altertum. Oppenheim: Nünnerich-Asmus 2021, 128 S., 20,60 €.
- Andreas Liebmann / Franz Humer: Vergangene Pracht. Eine Geschichte der römischen Provinz Pannonia und des angrenzenden Donaauraums im Lichte der Kleinfunde. Oppenheim: Nünnerich-Asmus 2021, 728 S., 61,70 €.
- Werner Meyer: Haferbrei und Hellebarde. Leben im Mittelalter zwischen Alltag und Krieg. Oppenheim: Nünnerich-Asmus 2021, 351 S., € 29,90.

RECLAM:

- Marc Aurel. Selbstbetrachtungen, hrsg. u. üs. v. Gernot Krapinger. Mit einem Begleittext von Helmut Schmidt. Stuttgart: Reclam 2019, 272 S., 24,00 €.
- Die Vorsokratiker, hrsg. u. üs. v. Jaap Mansfeld/Oliver Primavesi. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Stuttgart: Reclam 2021, 814 S., 22,00 €.

- Andreas Bächli/Andreas Graeser: Grundbegriffe der antiken Philosophie (= Reclam premium). Neuauflage Stuttgart: Reclam 2021, 283 S., 10,00 €.
- Michael Felten: Unterricht ist Beziehungssache. Stuttgart: Reclam 2020, 112 S., 6,80 €.
- Gunter Gebauer, Olympische Spiele (= Reclam 100 Seiten). Stuttgart: Reclam 2020, 100 S., 10,00 €.
- Barbara Schmitz: Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische Zugänge. Stuttgart: Reclam 2021, 192 S., 16,00 €.

ROMBACH:

- Lucas Geizkofler. De miseriis studiosorum declamatio, hrsg., üs. u. eingel. v. Theresa Rothfuß. Baden-Baden: Rombach 2021, 347 S., 76,10 €.

SCHÖNINGH:

- Michaela Heer / Ulrich Heinen (Hrsg.): Die Stimmen der Fächer hören. Fachprofil und Bildungsanspruch in der Lehrerbildung. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2020, VIII + 440 S., 89,00 €.

VANDENHOECK & RUPRECHT:

- Andreas Sirchich von Kis-Sira (Hrsg.): Catull, carmina (tango – Antike zum Anfassen). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 32 S., mit 11 farb. Abb., 12,00 €.

WINTER:

- Jan Glück: Animal homificans. Normativität von Natur und Autorisierung des Politischen in der europäischen Tierepik des Mittelalters, Heidelberg: Winter 2021, 259 S., 48,00 €.
- Mark-Georg Dehrmann/Martin Vöhler (Hrsg.): Humanismus und Antikerezeption im 18. Jahrhundert. Band 2. Der Humanismus und seine Künste, Heidelberg: Winter 2020, 363 S., 55,00 €.
- Manuel Sanz Morales (Hrsg.): Chariton of Aphrodisias' Callirhoe. A Critical Edition, Heidelberg: Winter 2020, 185 S., 32,00 €.
- Manuel Baumbach/Manuel Sanz Morales: Chariton von Aphrodisias, Callirhoe. Kommentar zu den Büchern 1–4. Heidelberg: Winter 2021, 332 S., 65,00 €.

(Stand: 9. 2. 2021)



Thomas Wizany, SN 26.1.2022



Thomas Wizany, SN 3.1.2022



Thomas Wizany, Leere Versprechungen, SN 11.12.2021



Thomas Wizany, Berliner Booster, SN 27.1.2022

Funde bestätigen: Römer nutzten bereits Nachttöpfe⁴



Die Römer nutzten Keramikgefäße für viele Zwecke, etwa zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Wein. Nun zeigen Analysen, dass manche Töpfe noch ganz anderen Zwecken dienten

In Ablagerungen an einem Keramiktopf aus der Römerzeit haben Wissenschaftler Eier des Peitschenwurms gefunden. Sie sehen den Nachweis des Darmparasiten als Bestätigung dafür, dass der Topf seinerzeit menschliche Fäkalien enthielt und die Römer mithin solche Gefäße als Nachttöpfe nutzten. Diese Annahme sei zuvor nur unzureichend belegt gewesen, schreiben die Forschenden im Fachmagazin *Journal of Archaeological Science: Reports*.

"Konische Töpfe dieses Typs sind im Römischen Reich recht weit verbreitet und wurden in Ermangelung anderer Beweise oft als Vorratsgefäße bezeichnet", sagt Ko-Autor Roger Wilson laut einer Mitteilung. "Die Entdeckung vieler dieser Gefäße in oder in der Nähe von öffentlichen Latrinen hatte zu der Vermutung geführt, dass sie als Nachttöpfe verwendet worden sein könnten, aber bis jetzt fehlte der Beweis." Das Team um Studienleiter Piers Mitchell von der

University of Cambridge hatte ein Gefäß untersucht, das auf der italienischen Insel Sizilien gefunden wurde, im Badehaus eines größeren Gebäudekomplexes. Es stammt den Forschern zufolge aus dem 5. Jahrhundert, ist 31,8 Zentimeter hoch und hat am oberen Rand einen Durchmesser von 34 Zentimeter. Außen verlaufen zwei dekorative Wellenlinien. Am Boden und am Rand fanden die Experten harte, mineralisierte Ablagerungen. Vier weitere, ähnliche Gefäße wiesen diese Spuren nicht auf.

Eier des Peitschenwurms belegen bisherige Annahmen

Die Wissenschaftler lösten die Ablagerungen und erhielten durch die Zugabe verdünnter Salzsäure und wiederholtes Zentrifugieren der Probe ein cremiges, gelbes Sediment-Kügelchen. Als sie das verdünnten und unter dem Mikroskop untersuchten, fanden sie insgesamt acht Eier des Peitschenwurms *Trichuris trichuria*. Diese bis zu fünf Zentimeter langen Parasiten leben im Darm infizierter Menschen. Ihre Eier werden mit dem Kot ausgeschieden und können über verunreinigtes Wasser oder Lebensmittel in den nächsten Menschen gelangen. Die Eier der Parasiten sind von einer Chitin-Schicht geschützt und können so Jahrhunderte überdauern.

"Dieser Topf stammt aus dem Bäderkomplex einer römischen Villa", sagt Mitchell. "Es ist wahrscheinlich, dass die Besucher der Thermen diesen Nachttopf benutzten, wenn sie auf die Toilette gehen wollten, denn die Thermen verfügten über keine eigene Latrine. Bequemlichkeit war ihnen offensichtlich wichtig." Die Forscher schreiben, dass die Nutzer womöglich direkt auf dem Gefäß gesessen haben, vermutlich sei es aber als Teil eines Flechtwerks oder Holzstuhls genutzt worden. Eine spätere Verunreinigung des Topfes mit Peitschenwurm-Eiern halten sie für unwahrscheinlich,

⁴ 11.02.2022 Anja Garms, <https://www.geo.de/wissen/funde-aus-antike-bestaetigen--roemer-nutzten-nachttöpfe-31618726.html>

vgl. auch: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/parasiteneier-verraten-notdurft-gewohnheiten-wie-man-in-der-spaetantike-auf-den-topf-ging/28061066.html>

weil diese fest in den Ablagerungen eingeschlossen waren.

Keramikgefäße, die in Museen ausgestellt würden und ähnliche Ablagerungen enthielten, könnten auf Wurmeier untersucht werden, um zu prüfen, ob sie auch als

Nachttöpfe genutzt wurden, schreiben die Forscher. Allerdings belege die Abwesenheit von Parasiten nicht, dass die Gefäße nicht als Nachttöpfe genutzt wurden. Schließlich könnten die Nutzer einfach frei von Würmern gewesen sein.

Das bekamen Schüler in der Antike als Strafarbeiten aufgebrummt⁵

In den Ruinen von Athribis in Oberägypten haben Archäologen mehr als 18.000 beschriebene Scherben aus der Antike geborgen. Sie enthalten Listen für Einkäufe und Abrechnungen. Erstaunlich ist die Hinterlassenschaft einer Schule.



Tempelanlage von Athribis, 1. Jh. v. Chr.

Ägyptologen haben im antiken Athribis mehr als 18.000 beschriftete Tonscherben geborgen – Überreste von Gefäßen –, die vor etwa 2000 Jahren als Schreibmaterial dienten.

Was man mit Keramikscherben alles anfangen kann, bewiesen die Bürger in Athen bereits vor 2500 Jahren. Da erfanden sie mit der Demokratie auch den Ostrakismos. Einmal im Jahr konnten alle Vollbürger den Namen eines Politikers auf eine Scherbe (Ostrakon) schreiben, von dem sie annahmen, dass er ihrer jungen Staatsform gefährlich werden könnte. Wer die meisten Stimmen in diesem „Scherbengericht“ erhielt, musste für zehn Jahre ins Exil gehen. Bis heute wurden mehr als 11.000 dieser Stimmscherben gefunden, eine stattliche Zahl.

Sie ordnet aber auch den Fund ein, den Archäologen in der altägyptischen Stadt Athribis gemacht haben. Dort wurden seit 2018 bislang mehr als 18.000 Tonscherben geborgen, die allesamt beschrieben waren. Denn anders als die Papierberge unserer Tage, die schnell als Abfall entsorgt werden, wurde Keramik in der Antike auch nach Ende ihrer Haltbarkeit verwendet, vor allem als Schreibmaterial.

Ägyptologen haben im antiken Athribis mehr als 18.000 beschriftete Tonscherben geborgen – Überreste von Gefäßen –, die vor etwa 2000 Jahren als Schreibmaterial dienten.

Die Ostraka wurden in den Ruinen von Athribis entdeckt, einem Verwaltungszentrum des 9. oberägyptischen Gaus auf dem westlichen Nilufer rund 200 Kilometer nördlich von Theben. Dort beschäftigt sich ein Team um den Tübinger Ägyptologen Christian Leitz in Zusammenarbeit mit dem ägyptischen Antikenministerium seit 2003 mit der Erforschung und Konservierung des großen Tempels, der der löwenköpfigen Göttin Repit, ihrem Gemahl Min und beider Sohn Kolanthes geweiht war. Der Bau geht auf den König Ptolemaios XII. zurück, Vater der berühmten Kleopatra, deren makedonisch-griechische Dynastie Ägypten in der Nachfolge Alexanders des Großen beherrschte.

Die Scherben waren ein Zufallsfund. „2018 zogen wir einen Probeschnitt in der Nähe des Tempels, um zu sehen, was sich dort befindet“, sagt Christian Leitz. „Schnell kamen Hunderte der beschriebenen Ostraka ans Licht.“ Dass die Archäologen immer noch Tag für Tag Dutzende Stücke finden, hängt mit „Sebach“ zusammen. Das ist ein stickstoffhaltiger Dünger, der beim Zerfall von Lehmziegeln entsteht. Bis in die Neuzeit haben Bauern den Stoff in antiken Ruinen

⁵ Stand: 12.02.2022, Berthold Seewald, <https://www.welt.de/geschichte/article236847499/Ostraka-Das-bekamen-Schueler-in-der-Antike-als-Strafarbeiten.html>

abgebaut, indem sie die Erde gesiebt haben. Scherben wurden dabei ausgesondert und in Gruben gesammelt. Die Ostraka liefern eine Fülle von Informationen über das alltägliche Leben vor gut 2000 Jahren. Es handelt sich um Einkaufslisten, Quittungen oder Abrechnungen. Manche dienten wohl auch als Etikette, auf denen der Inhalt von Handelswaren vermerkt war. Eine eigene Kategorie bilden die seltenen Bildostraka, erklärt Leitz. *„Diese Tonscherben zeigen verschiedene figürliche Darstellungen, darunter Tiere wie Skorpione und Schwalben, Menschen, Götter aus dem nahe-
liegenden Tempel bis hin zu geometrischen Figuren.“*

Einen besonderen Fund stellt die Hinterlassenschaft einer Schule dar, die dem Tempel von Athribis offenbar angegliedert war. Darin lernten Kinder, denen die – seltene – Chance eröffnet wurde, später einmal einen Posten in der Verwaltung oder Priesterschaft zu übernehmen, die Schriften Ägyptens. 80 Prozent der Scherben tragen demotische Schriftzeichen. Weitere wurden mit Tusche und einem Schreibrohr in der damaligen Weltsprache Griechisch, in Koptisch und wenige auch in Arabisch notiert.

Demotisch war die ägyptische Kurzschrift, die ab 600 v. Chr. aus der hieratischen Schreibschrift entwickelt wurde. Daneben übten sich die Kinder auch im Gebrauch der Hieroglyphenschrift, die seit alters her Kult und staatlicher Repräsentation vorbehalten war. *„Wir finden Ostraka, auf denen exakt die gleichen charakteristischen Zeichen notiert sind, in denen die Inschriften im Sockelbereich des Tempels gehalten sind. Die Schüler mussten sie offenbar genau abschreiben und lernten damit die komplizierten Hieroglyphen“,* sagt Leitz.

Das war die Grundlage für eine Karriere als Priester, von dem das Lesen und Schreiben der vielen tausend „heiligen Zeichen“ (Hieroglyphen) verlangt wurde. Allein der Tempel in Athribis zählt 1200 Inschriften. Für deren Deutung muss es dort auch eine eigene Bibliothek mit Papyrusrollen gegeben haben, die aber noch nicht gefunden wurde.

„Es gibt Listen von Monatsnamen, Zahlen, Rechenaufgaben, Grammatikübungen und ein sogenanntes Vogelalphabet – jedem Buchstaben wurde ein Vogel

zugeordnet, dessen Namen mit diesem Buchstaben begann“, erklärt Leitz die Hinterlassenschaft der Schule. Eine dreistellige Anzahl an Ostraka enthält zudem Schreibübungen, die Leitz als Strafarbeiten der Schüler interpretiert: Die Scherben sind mit den immer gleichen ein oder zwei Zeichen beschrieben, sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite. Ägyptologen haben im antiken Athribis mehr als 18.000 beschriftete Tonscherben geborgen – Überreste von Gefäßen, die vor etwa 2000 Jahren als Schreibmaterial dienten. Sie sind mit immer dem gleichen Zeichen beschrieben, meist vorder- und rückseitig.

Eine ähnliche Menge an Ostraka wurde in Ägypten bislang nur in der Arbeitersiedlung Deir el-Medineh unweit des Tals der Könige in Theben gefunden. Die aber stammt aus dem Neuen Reich (ca. 13. Jahrhundert v. Chr.). Die Texte zeichnen sich durch andere Charakteristika aus. Sie sind allesamt in hieratischer Schrift verfasst. Als Schreibmaterial dienten vor allem Kalkstein-Bruchstücke, die bei Arbeiten entstanden, keine Keramikscherben.

Christian Leitz geht davon aus, dass die Zahl der Funde aus Athribis die aus Deir el-Medineh bald übersteigt. *„Selbst an schlechten Tagen finden wir 50 neue Scherben, an guten mehr als 100. Es ist eine Frage des Geldes, wie lang wir die Grabungen durchführen können.“* Die werden derzeit durch die Gerda-Henkel-Stiftung, der Brunner-Stiftung, die Stiftung Humanismus und eine größere Privatspende gefördert. Ägyptologen haben im antiken Athribis mehr als 18.000 beschriftete Tonscherben geborgen – Überreste von Gefäßen –, die vor etwa 2000 Jahren als Schreibmaterial dienten.

Parallel zu den Kampagnen läuft die Analyse der Funde. Das übernimmt ein internationales Team zumeist in Frankreich und Deutschland. Die Scherben können vielfältige Antworten liefern. Bislang wurden bereits mehr als 1000 Namen entziffert. Die Etikette könnten Aufschluss über Handelsbeziehungen geben, die Quittungen über Formalien oder auch Ernährungsgewohnheiten. Denn die Scherben erlauben einen Blick in pralles Alltagsleben.

CONTACTUS Latein für den Anfangsunterricht



Motivierende KONTAKT-Aufnahme mit der Welt der Römer und Griechen

Contactus ist der neue Grundstufenlehrgang für das 6-jährige Latein. In zwei Bänden bietet die Reihe einen niederschweligen und kindgerechten Zugang zur lateinischen Sprache. Beide Bände sind über die Schulbuchaktion 2022/23 bestellbar.

Band 1 ist bereits erschienen. Blättern Sie hier im [Online-Ansichtsexemplar](#) (verfügbar bis 31.3.2022). Band 2 ist in Produktion, online finden Sie bereits eine [Inhaltsübersicht](#).

Contactus auf einen Blick:

- Innovative Heranführung an die lateinische Sprache
- Vertiefung der Sprachkompetenz in der Unterrichtssprache
- Texterschließung in drei Schritten vom Nachvollziehen hin zum Übersetzen
- Adaptierte Originaltexte von Anfang an
- Interessante Inhalte zur Verknüpfung der Antike mit der aktuellen Lebenswelt
- Abwechslungsreiche, kreative und spielerische Übungen – alle auch interaktiv
- Reichhaltiges interaktives Zusatzmaterial

Bestellen Sie Ihre **kostenlosen Ansichtsexemplare!**

Einfach und schnell mit dem [Online-Bestellschein](#)

per Tel.: 01 403 77 77 DW 70

per E-Mail: service@hpt.at

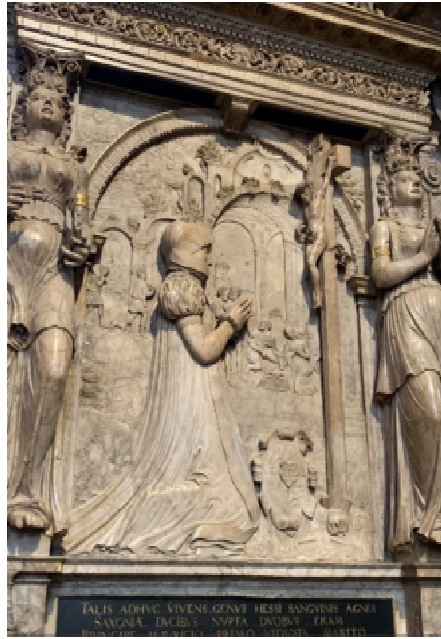
Alle Lieferungen sind portofrei.

Maßgeschneidertes Zusatzmaterial rundet den Grundkurs ab:

- **Übungsbände** für Schülerinnen und Schüler mit Lösungsteil im Anhang zur Selbstkontrolle.
- **Contactus cum Grammatica** bietet benutzerfreundliche Einblicke in die lateinische Grammatik. Exklusiv für Lehrkräfte erhältliche **Übungsschularbeiten**
- Das **E-BOOK+** mit interaktiven Übungen und spannendem Ergänzungsmaterial zur Realienkunde
- Das **E-BOOK+** wird über die Schulbuchaktion 2023/24 bestellbar sein und **bei Bestellung von Contactus in Klassenstärke bereits im Schuljahr 2022/23 auf Anfrage kostenlos zur Verfügung stehen.**

Reiselatein – Mordverdacht in Weimar

Epitaph für Herzogin Agnes, gest. 1555, Gemahlin Johann Friedrichs II, in der Stadtkirche zu Weimar



TALIS ADHUC VIVENS, GENUS HESSI SANGUINIS AGNES
SAXONIAE DUCIBUS NUPTA DUOBUS, ERAM PRINCIPE
MAURICIO PRIMO VIDUATA MARITO
IN THALAMUM VENI IANFRIDERICE TUUM,
BIS DUO LUSTRA DUOS ET QUINQUE SUPERSTES IN ANNOS
AD SUPERAS ABII MORTE SOLUTA DOMOS MORTE,
PROPINATI QUAE SUSPICIONE VENENI
NON CARET. OCCULTUM IUDICAT OMNE DEUS.

„So lebte ich, Agnes, bis jetzt, von hessischem Blut abstammend, vermählt mit zwei Herzögen von Sachsen. Als Witwe des ersten Gemahls, des Fürsten Moritz, kam ich in dein Ehebett, Johann Friedrich. 27 Jahre wurde ich alt und verschied in die himmlischen Gefilde, durch den Tod gelöst, eines Todes, der nicht frei ist vom Verdacht dargebotenen Giftes. Alles Verborgene richtet Gott.“ (Nach E. Asshoff, Der Cranachaltar und die Epitaphien der Stadtkirche St. Peter und Paul zu Weimar, Weimar 2014).



Seneca (Ep. mor., 23, 4) im Konzertsaal des neuen Gewandhauses in Leipzig, erbaut 1977-81.



Vergil (Georg. I, Vers 145 f.) am Krochhaus, dem ersten Hochhaus in Leipzig (1927/28). Die Glockenmänner sind in Anlehnung den Glockenturm nahe des Marcusdoms in Venedig gestaltet

Redaktionsschluss für das Circulare 2/22 ist der 15. Mai 2022!

Unformatierte Beiträge bitte an reinaosw@gmail.com

Es wird ersucht, Bilder in hoher Auflösung und getrennt vom Text als eigene Dateien zu übermitteln!

Bitte vergessen Sie nicht, der Redaktion allfällige Adressänderungen mitzuteilen!



Heiko Sakurai, Ziel der Umwerbung 20.1.2022



Bärendienst? Thomas Wizany, SN 22.2.2022



ACADEMIA DIDACTICA ATHESINA

Internationale Tagung / Convegno Internazionale 2022

Bozen/Bolzano, Gymnasium/Liceo "Walther von der Vogelweide", Via A.Diaz-Str. 34:

Lateinische Grammatik zwischen Lust und Frust: Überlegungen zu einem zeitgemäßen Grammatikunterricht

Grammatica Latina: analisi e logica di una lingua – prospettive per un nuovo accesso a una lingua antica

Bei der vierten ADA-Tagung wollen wir uns einem ganz besonderen Thema widmen: der lateinischen Grammatik; besonders deshalb, weil sich Grammatikvorstellungen im Lauf der Zeit sehr verändert haben, weil das Thema unzählige unterschiedliche Zugänge bieten kann, weil Grammatik nicht gleich Grammatik ist. Wir versuchen Antworten auf folgende Fragen zu finden: Wie viel Grammatik braucht der Lateinunterricht? In welcher Form? Geschichte/ Tradition/Bedeutung der lateinischen Grammatik? Was heißt moderner lateinischer Grammatikunterricht? und vieles mehr.

Bedeutende Referenten aus Deutschland (Universität Göttingen, Universität Dresden/Leipzig, LMU München), Österreich (Linz, Universität Graz) und Italien (Bozen, Rom, Genua, Verona) versuchen sich diesen Fragen auch aus unterschiedlichen didaktischen und methodischen Traditionen anzunähern.

Termin: Samstag, 26.3.2022, ab 9.00, Einschreibung: martina.adami@schule.suedtirol.at

Medieninhaber und Herausgeber:
SODALITAS – Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen
und Altertumswissenschaftler Österreichs
DRV 0727393

Österr. Post AG
Info.mailentgeltbezahlt

Für den Inhalt verantwortlich:
Mag. Dr. Renate Oswald
Baumgasse 5, 8045 Graz
reinaosw@gmail.com